

**Zeitschrift:** Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 11=1 (1882)

**Artikel:** Die Eroberung des Steins zu Rheinfeldern  
**Autor:** Bernoulli, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-110827>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Eroberung  
des  
Steins zu Rheinfelden

von

A. Bernoulli.

Vorgelesen

in der

historischen und antiquarischen Gesellschaft

den 21. November 1878.



Die Eroberung jenes festen Schlosses, das einst auf dem rheinumflutheten Felsen bei Rheinfelden sich erhob, ist nicht ein Ereigniß von großer politischer Tragweite. Wohl aber gehört sie in der ältern Geschichte Basels zu den wenigen Begebenheiten, über welche uns die Zeitgenossen zahlreiche und mehr oder weniger ausführliche Berichte hinterlassen haben. Während wir über die bedeutendsten Thatfachen der vaterländ. Geschichte uns oft mit sehr dürftigen und mangelhaften Nachrichten behelfen müssen, sind uns hier noch fünf verschiedene Aufzeichnungen baselischer Zeitgenossen erhalten. Zwei derselben sprechen theilweise als Augenzeugen, da sie selber im Belagerungsheer der Basler dienten. Der eine ist der Bäckermeister Hans Sperrer, genannt Brüglinger, der als Zunftmeister die Mannschafft der Brodbeckenzunft führte. Der andere, Erhard von Appenwiler, war Kaplan am Münster, zog aber dennoch, wie noch andere seiner Kollegen, als gemeiner Wehrmann mit und stund Wache gleich jedem andern. Zwei weitere Berichte sind verfaßt von zwei hochverdienten baselischen Staatsmännern jener Zeit, nämlich von Ritter Henmann von Offenburg und Doctor Heinrich von Weinheim. Der Name des fünften Verfassers hingegen ist unbekannt; jedenfalls aber war auch er ein Basler und schrieb als Zeitgenosse.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Von diesen fünf Chroniken sind bis jetzt nur zwei gedruckt, nämlich Brüglinger und Offenburg, im „Geschichtsforscher“ XII; alle fünf aber sollen mit der Zeit neu herausgegeben werden in den „Basler Chroniken“. — Die Handschriften finden sich alle in der öffentlichen Bibliothek, mit einziger Ausnahme der Offenburgischen Chronik im Antiquarium.

Sonstige Chroniken aus jener Zeit gehen über diese Belagerung meist sehr kurz hinweg, und auch von den eben genannten fünf Basler Aufzeichnungen gibt uns keine einzige für sich allein ein vollständiges Bild des Herganges, sondern sie ergänzen sich gegenseitig. Aus diesem Grunde mag es nicht überflüssig erscheinen, eine zusammenhängende Darstellung des Ganzen zu versuchen.

---

Durch das zwanzigjährige Bündniß, welches Basel im März 1441 mit Bern und Solothurn geschlossen hatte, war die Stadt schon 1443, beim Ausbruch des alten Zürcherkrieges, in den Kampf gegen Oesterreich verwickelt worden; doch war noch im nämlichen Jahre durch Vermittlung des Bischofs eine Art Separatfrieden zu Stande gekommen. Als aber im nächstfolgenden Jahre die Armagnaken erschienen, und als sich herausstellte, daß Oesterreich diese Gäste gerufen hatte, da konnte Basel mit Recht über Friedensbruch klagen. Sobald daher das fremde Heer das Elß geräumt hatte, d. h. im April 1445, da rächte sich die Stadt an einigen Edelleuten, die den Fremden Vorschub geleistet hatten, und eroberte und besetzte ihre Burgen, wie z. B. Blozheim, Pseffingen und andere mehr. So dauerten die Feindseligkeiten mehrere Monate fort, bis endlich, am 21. Juli 1445, Basel an Herzog Albrecht, als den Regenten der vorderösterreichischen Lande, in aller Form den Krieg erklärte. Aber noch ehe dies geschehen war, d. h. schon am 9. Juni, hatte sich Basel auf zehn Jahre verbündet mit der nahen Stadt Rheinfelden.

Diese Stadt war schon lange, seit 1331, vom Reiche verpfändet an die Herzoge von Oesterreich, doch mit Vorbehalt ihrer alten Rechte und Freiheiten. Während des Constanzer Concils, als Herzog Friedrich geächtet war, wurde sie vorüber-

gehend wieder ans Reich gezogen und weigerte sich seither, unter österreichische Herrschaft zurückzukehren.

In diesem Streite aber war die Stadt namentlich deshalb in einer mißlichen Lage, weil ihr gegenüber, auf einer Insel des Rheins, ein festes Schloß lag, das von Alters her, sammt der Umgegend auf beiden Rheinufeln, zu den Besitzungen des Hauses Oesterreich gehörte. Herzog Albrecht, der nicht umsonst „der Verschwender“ hieß, hatte diese Burg, gewöhnlich „der Stein von Rheinfelden“ genannt, an einen seiner Dienstmannen, den Freiherrn Wilhelm von Grünenberg, verpfändet. Jedoch blieb dem Herzog nach wie vor das Besatzungsrecht, und die Stadt Rheinfelden hatte mithin den Feind in nächster Nähe und konnte vom Schloß aus jeden Tag beschossen werden. Gestützt auf ihre Freiheiten, hielt sich die Stadt für berechtigt, mit Basel das zehnjährige Bündniß zu schließen. Dadurch aber wurde sie indirekt die Verbündete der Eidgenossen, die mit Oesterreich schon seit Jahren in offenem Kriege waren. Dieser Schritt war daher für Oesterreich ein Zeichen offener Empörung, und die Feindseligkeiten ließen nicht lange auf sich warten. Am 11. Juli in der Frühe zeigten sich einige österreichische Reifige vor der Stadt; 200 Bürger zogen hinaus, sie anzugreifen, da brachen 500 Reiter aus einem Hinterhalt hervor, und nicht ohne Noth, doch nur nach beiderseitigen Verlusten, zogen sich die Rheinfelder in ihre Stadt zurück. Nun aber wandten sie sich, kraft des Bündnisses, an Basel um Hilfe.

Basel sandte vorläufig nur, zum Schutze der Stadt gegen das Schloß, seinen Werkmeister und sein „Gewerf“, d. h. seine große Wurfmaschine sammt einigen Büchsen. In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli fuhr dieser Apparat, auf 13 Wagen verladen, nach dem drei Stunden entfernten Rheinfelden. Zwei Tage später, am 17. Juli, folgte ein Fähnlein mit 300 Mann, um den Bürgern von Rheinfelden zur raschen Einbringung der Ernte zu helfen. Gleichzeitig traf auch von Bern und

Solothurn ein Zuzug ein von 600 Mann. Diese Hilfe wurde benützt, um in einem Umkreise von zwei Stunden, bis gegen Seckingen hin, auch das Korn der Feinde zu schneiden und nach Rheinfelden in die Stadt zu bringen. Nach Verlauf einer Woche, am 25. Juli, war diese Arbeit vollendet und die Zuzüge von Basel, Bern und Solothurn zogen sämtlich nach Basel, da diese Stadt mittlerweile an Oesterreich förmlich den Krieg erklärt hatte und vor allem einige Verheerungszüge in die österreichische Umgegend unternehmen wollte, um überall die frisch eingebrachte Ernte zu erbeuten oder zu zerstören. So wurde zuerst auf einem dreitägigen Zuge (3.—5. August) der Breisgau theils verheert, theils gebrandschatzt, und nicht besser ergieng es acht Tage später (13.—14. August) dem Suntgau. Erst hierauf sollte die Belagerung des Schlosses Rheinfelden unternommen werden, dessen Eroberung die Städte Bern und Solothurn eben so sehr wünschten als Basel.

Mittlerweile war in Rheinfelden, noch während die Zuzüger dort das Korn schnitten, das Gewerf zusammengesetzt und aufgerichtet worden,<sup>1)</sup> und zwar auf dem Kirchhof als dem höchsten und freiesten Punkte innerhalb der Stadt, von wo aus das Schloß konnte beworfen werden. Diese Arbeit leitete Meister Heinrich Roggenburg, der oberste Werk- und Büchsenmeister Basels, und Meister Hans Stuber, ein Zimmermann, der speciell dieser Wurfmaschine zugetheilt war. Das Gewerf sowohl als die Büchsen begannen ihre Thätigkeit, als die Zuzüger Rheinfelden kaum verlassen hatten. Bevor wir aber weiter gehen, ist es nöthig, uns die Lage der Stadt und des Schlosses zu vergegenwärtigen.

Der Fels oder „Stein,“ auf welchem das Schloß sich erhob, liegt gegenüber dem untern Ende der Stadt, und zwar

---

<sup>1)</sup> Eine Abbildung der Wurfmaschine findet sich in Wurstisens Baslerchronik.

diesem, also dem linken Rheinufer, näher als dem rechten. Wie noch jetzt, führte die Rheinbrücke von der Stadt über den Stein und von diesem über einen kleinern Felsen, der dem rechten Ufer näher liegt, so daß die Hauptmasse des Stromes zwischen dem Stein und diesem Felsen durchfließt. Gerade hier aber finden sich jene Strudel, welche diese Strecke für die Schifffahrt gefährlich machen. Die Brücke über diesen breitesten und gefährlichsten Theil des Rheins hatte damals nur ein einziges Joch von Holz und wird uns ausdrücklich als eine „hängende Bruck“ bezeichnet. Wie nun der Stein die Brücke überhaupt sperrte, so stand auch auf dem kleineren Felsen, gegen das rechte Ufer, ein Thurm mit einem Thor, und bildete ein Außenwerk des Schlosses. Die Stadt aber war gegen die Brücke ebenfalls durch ein Thor abgeschlossen. Ueber die Anlage und Bauart der Burg wissen wir nur, daß das Ganze durch einen hohen Hauptthurm überragt wurde, dessen 13 Fuß dicke Mauern aus Quadern erbaut waren; nur das oberste Stockwerk war leichter gebaut und hatte einen Erker. Ueberhaupt aber wird uns das Schloß als ein „überdiemaßen“ gut gebautes geschildert.

Der zeitweilige Schloßherr, Wilhelm von Grünenberg, war damals nicht auf der Burg; hingegen hatte sie eine österreichische Besatzung von 80 Mann und war genügend versehen mit allerlei Borräthen. Mit Einschluß der Handbüchsen waren 35 Büchsen auf dem Schloß. Das Hauptgeschütz war die „Kemperin“, jene Büchse, welche die Basler ein Jahr vorher vor Farnsburg verloren hatten; sie war unter den Büchsen Bajels die drittgrößte.

Noch in den letzten Tagen des Juli begannen Stadt und Schloß sich gegenseitig zu beschießen. Meister Heinrich suchte vor allem dem Schlosse die Zufuhr abzuschneiden und zielte mit seinen Büchsen auf das Joch, auf welchem die hängende Brücke zwischen dem Stein und dem äußern Thurme ruhte. Es gelang, dieses Joch zu zerstören, und mit Befriedigung

jah Ritter Henmann von Offenburg, aus dem Fenster seines Schlosses zu Augst, die Trümmer den Rhein hinabtreiben. Doch mit diesem Erfolge war noch nicht viel erreicht. Den die Besatzung, welche zwei Rähne bei sich hatte, stellte die Verbindung mit dem äußern Thurme wieder her durch eine Vorrichtung von zwei über den Rhein gespannten Seilen, an welchen eine Backmulde hin und her gieng. Auf diese Weise wurde nach wie vor Proviant zugeführt und sogar der Personenverkehr vermittelt. Später zwar wurde auch diese Mühle zererschossen und ein Mann darin getödtet; doch sie wurde nicht durch eine andere ersetzt.

Am Schlosse selbst richtete die Büchse nur geringen Schaden an; am hohen Hauptthurm wurde zwar das oberste leicht gebaute Stockwerk mitjammt dem Erker zererschossen; aber die Quadermauer des Thurms spottete aller Anstrengung, und es war klar, daß vor Ankunft der großen Büchsen kein Erfolg zu hoffen sei. Die bittere Erfahrung, welche Basel mit seinen Büchsen vor Farnsburg gemacht hatte, mochte die Ursache sein, warum die großen Büchsen nicht eher nach Rheinfelden gesandt wurden, als bis die gesammte Hauptmacht, nach der Rückkehr von ihren Verheerungszügen, sie dorthin begleiten konnte. So verstrichen mehrere Wochen, bis endlich, Dienstag am 17. August, Basel seine ganze Streitmacht mit dem Hauptbanner zur Belagerung des Schlosses nach Rheinfelden sandte. Die 600 Berner und Solothurner mitgerechnet, soll die anziehende Macht gegen 5000 Mann gezählt haben. Außer den kleineren Geschützen führten sie Basels zwei größte Büchsen mit sich, welche von 60 Pferden gezogen wurden. Der ganze Troß zählte 200 Wagen und Karren. Morgens 8 Uhr begann der Aufbruch; der Zug hatte eine Länge von zwei Stunden, und so wurde es 10 Uhr, bis der letzte Wagen zu Basel aus dem Thore fuhr, während die Spitze des Zuges wo

---

1) Das jetzige Armenhaus von Basel-Augst.

schon zu Augst über die Ergolz zog. Zu Rheinfelden schlug das Heer sein Lager auf, hieher der Stadt, d. h. längs der Straße nach Basel, auf der Höhe gegenüber dem Schloß, und hier wurden auch die großen Büchsen aufgestellt. Nach drei Tagen trafen auch die Banner ein von Bern und Solothurn, sammt den Fahnen ihrer zugehörigen Städte, wie Thun und Burgdorf, auch Biel und Neuenstadt, im Ganzen wohl 3000 Mann, nebst vielem Geschütz. Das gesammte Belagerungsheer zählte nun gegen 8000 Mann, mit fünf großen Hauptbüchsen und 300 Hacken- oder Handbüchsen und Feldgeschützen. Diese Streitkräfte schienen jedoch nicht hinreichend, um das Schloß völlig einzuschließen, d. h. nun auch das rechte Rheinufer zu besetzen; denn die Belagerer wußten, daß Herzog Albrecht im Breisgau ein Entsatzheer sammle, und warteten deßhalb ihrerseits noch auf weitere Zuzüge von Bern. Das Schloß hatte somit nach wie vor — wenn auch nur durch den Bactrog — noch freie Zufuhr vom rechten Ufer, und so machte das Erscheinen des Belagerungsheeres vorderhand wenig Eindruck auf die Besatzung. Sie beschränkten sich darauf, zur Verhütung eines Sturmes die Brücke zwischen sich und der Stadt zu zerstören. Sie thaten dies, indem sie in einer Nacht unbemerkt Stroh auf die Brücke legten, Pulver darauf schütteten und das anzündeten; wirklich verbrannte die Brücke, zwischen zwei Jochen, bis auf einen einzigen Balken.

In dieser Weise vergiengen die ersten vierzehn Tage der eigentlichen Belagerung ohne erhebliche Fortschritte. Die Hauptbüchsen beschossen den hohen Thurm, doch ohne sichtbaren Erfolg an den festen Quadern. Viele Stimmen erhoben Zweifel an der Möglichkeit, diesen Thurm durch Geschütz zu bezwingen; aber Meister Heinrich gab die Hoffnung nicht auf, daß die „Gäre“ — so hieß die größte Büchse — den Thurm noch zu Fall bringen werde. Die Belagerten ihrerseits schossen mit der Rennerin und andern Büchsen auf die Stadt, richteten aber wenig Schaden an; die Rennerin erschüt-

terte im Gegentheil das Gebäude, in welchem sie aufgestellt war, und schließlich wurde sie durch die wohlgezielten Schüsse der Basler demontirt. In Erwartung des baldigen Entsatzes vertrieben sich die wachenden Knechte auf dem Schlosse die Langeweile der Nächte damit, daß sie den Belagerern Schimpfworte zuriefen, oder auch mit dem baldigen Entsatze prahlten: „Wenn wend ir flüchen? ouch kömment balt herren!“ In der That lag zu Neuenburg am Rhein (6 Std. unterhalb Basel) schon seit geraumer Zeit eine Schaar österreichischer Reißiger. Am 25. August, also acht Tage nach Ankunft der Basler vor Rheinfelden, erschien diese Schaar vor dem Schlosse Liel (zwischen Randern und Schliengen), das dem Basler Bürger Niklaus von Baden gehörte. Die zehn Söldner, welche die Besatzung bildeten, ließen sich durch Drohungen einschüchtern und übergaben das Schloß sofort gegen freien Abzug. Das Haus wurde geplündert und verbrannt, und selbst der Weiher, der es umgab, wurde nicht vergessen auszufischen. Noch ehe diese Nachricht nach Basel kam, raubte dieselbe Schaar bei Riehen den KleinBaslern ihre Viehheerde, bei 200 Stück. — Acht Tage nach der Einnahme von Liel, Donnerstags am 2. September, wurde auch das Schloß Krenzach bedroht, das ebenfalls einem Basler Bürger, Peter von Hegenheim, gehörte. Hier war es Hans von Falkenstein, der aus dem Schlosse Rheinfelden kam und sich zum Herolde des herannahenden herzoglichen Heeres machte. Er sprach von der Büchse von Freiburg, welche bald vor dem Schlosse stehen werde, und forderte sofortige Uebergabe: sonst müßte die ganze Besatzung sterben, und ihren Hauptmann, einen gewissen Michel, wolle er eigenhändig enthaupten! Doch bei dem kleinen Gefolge, das Falkenstein bei sich hatte, machten diese Drohungen keinen Eindruck, und er mußte unverrichteter Dinge abziehen.

Ein Entsatzheer unter Herzog Albrechts persönlicher Führung war jedoch wirklich im Anzuge. Denn schon Mittwoch am 1. September traf im Lager der Eidgenossen ein Bote

des Rathes von Schaffhausen ein, mit der Meldung, der Herzog sei vergangenen Sonntag mit 400 Reifigen und vielem Fußvolk neben Schaffhausen vorbeigezogen, auf der Straße nach Waldshut, Laufenburg und Seckingen. Deßhalb sahen sich die Belagerer vor gegen einen etwaigen Ueberfall und befestigten ihr Lager durch einen Graben. Zugleich aber sandten die Berner Hauptleute noch in derselben Nacht einen Brief an den Rath von Luzern, um die übrigen eidgenössischen Orte, kraft der Bünde, um einen schleunigen Zuzug von 600 Mann zu bitten.<sup>1)</sup>

Schon nach wenigen Tagen, Samstags am 4. September, zeigte sich auf dem gegenüberliegenden Ufer der Herzog mit seinem Entsatzheere. Er schlug sein Lager oberhalb der Brücke auf, gegen Weuggen hin. Die Feldgeschütze, die er mit sich führte, wurden theils oberhalb des Steins aufgestellt, gegen die Stadt, theils unterhalb, gegen das Lager der Basler. Montags und Dienstags den 6. und 7. September eröffneten sie ihr Feuer, womit sie jedoch im Lager nur einige Zelte beschädigten. In der Stadt war der Schaden größer; ein Schuß tödtete im Gasthaus zur Sonne zwei Mann.

Da von Luzern wegen des begehrten Zuzuges noch immer keine Antwort eingetroffen war, so richteten die Hauptleute einen neuen Mahnbrief dorthin. Sie gaben zu verstehen, daß sie nur auf diesen Zuzug warteten, um über Basel auf das rechte Rheinufer zu ziehen und den Herzog in seinem Lager anzugreifen.

Auch der Herzog wartete nur noch auf weitere Zuzüge, und diese trafen schon Mittwochs am 8. September ein. An diesem Tage — es war der Feiertag Mariä Geburt — ließ Albrecht am Nachmittag sein ganzes Heer sich im offenen Felde in Schlachtordnung aufstellen, so daß es von drüben

---

<sup>1)</sup> S. den Bf. v. 1. Sept. 1445 im Staatsarchiv in Luzern. Seine Kenntniß verdanke ich der Gefälligkeit des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau.

konnte gesehen werden: es waren etwa 2000 Pferde und 1500 Fußknechte. Neben den Fahnen von Freiburg, Breisach und Neuenburg sah man auch Waldshut, Winterthur und selbst Zürich. Der Herzog wollte folgenden Tages gegen Klein-Basel ziehen, und so lag ihm daran, vorher noch mit seiner Streitmacht den Belagerern zu imponiren; denn nur dann konnte er hoffen, daß die Basler, von Besorgniß um ihre eigene Stadt erfüllt, die Belagerung des Schlosses aufgeben würden. Immerhin schlugen auch die neu Angekommenen für diese Nacht ein Lager auf. Neben den vielen Hütten für das gemeine Volk sah man über 50 Zelte, wohl nur für die Reifigen und die Bürger der Städte. Sie stellten neue Büchsen auf und schnitten Faszinen zu Wällen oder „Tarrassen,“ so daß die Basler anfangs nichts anders glaubten, als der Herzog werde jetzt erst recht ihr Lager beschießen. Sie ließen deßhalb den Feind nicht ungestört sich einrichten, sondern feuerten den Abend und die Nacht hindurch gegen sein Lager. Besondere Verwirrung entstand in diesem, als Meister Stuber um die Nachteßenszeit mit seinem Gewerf ein Fäßchen mit brennenden Stoffen hinüberschleuderte. Zugleich aber wurde mit den großen Büchsen die Beschießung des Schlosses fortgesetzt und zwar jetzt mit Erfolg. Wie wir sahen, hatte Meister Heinrich immer darauf beharrt, es werde mit der „Häre“ noch gelingen, in den hohen Thurm eine Bresche zu schießen. In letzter Zeit that er mit dieser Büchse nacheinander 24 oder 30 Schüsse auf eine und dieselbe Mauerstelle, und siehe da, als Donnerstags der Tag graute, da zeigte der Thurm ein beträchtliches Loch! Die wahre Ursache dieses Erfolges erfahren wir nur vom Kaplan Appenwiler, einem persönlichen Freunde und Nachbarn Meisters Heinrichs: <sup>1)</sup> „Item do was ein Sneck<sup>2)</sup> im turne verborgen, das iederman uff und abe gieng; do

---

<sup>1)</sup> Beide wohnten zu Basel in der St. Albanvorstadt.

<sup>2)</sup> Wendeltreppe.

wurden 24 houbtschutze zugehossen, obe er gnou wart; bat einre gzeit, was zu nacht in das herr <sup>1)</sup> komen vom sloss. — do was ir ding nütz!“ —

Es war also eine Wendeltreppe in der 13 Fuß dicken Mauer angebracht, und an dieser Stelle war mithin die Mauer wesentlich dünner und schwächer als sonst. Halten wir uns nun an Appenwilers Worte, so hätten wir uns unter dem Menschen, der diese Stelle verrieth, einfach einen Ueberläufer zu denken, der in einer der vorhergehenden Nächte vom Stein ans linke Ufer geschwommen wäre; er hätte somit das Schloß verlassen zu einer Zeit, wo die Lage der Besatzung noch in keiner Hinsicht gefährdet schien! Jedoch erfahren wir aus einer anonymen Baslerchronik, daß der Herzog im Lager der Basler drei Spione hatte und daß einer derselben gefangen wurde. Auffallender Weise aber lesen wir nirgends von der Hinrichtung dieses Spions; es liegt daher die Vermuthung nahe, daß dieser erwischte Spion es war, welcher, um sich das Leben zu erkaufen, die schwache Stelle des Thurmes verrieth. Seine Eröffnung war wichtig genug, um ihm von Seite der Hauptleute völlige Straflosigkeit zuzusichern; um ihn aber vor der Volksjustiz sicher zu stellen, war es zweckmäßig, den erwischten Spion als freiwilligen Ueberläufer erscheinen zu lassen. Dem sei nun, wie ihm wolle — jedenfalls war es auf die vom Verräther bezeichnete Stelle, auf welche Meister Heinrich mit seiner Büchse zielte, bis endlich Donnerstag Morgens der Erfolg zu Tage trat. Da die Wendeltreppe, also der schwache Theil der Mauer, sich durch die ganze Höhe des Thurmes zog, so bot es keine Schwierigkeit mehr, durch fortgesetztes Schießen die Mauer von unten bis oben zu durchbrechen und diesen Spalt allmählig so zu erweitern, daß schließlich der ganze Thurm einstürzen mußte. Alsdann aber war das Schloß überhaupt verloren; denn wie sollten die

---

<sup>1)</sup> Lager.

hohen Quadermauern herunterstürzen, ohne durch ihren Fall die ringsum liegenden Gebäude zu zertrümmern und der Besatzung den Aufenthalt unmöglich zu machen? Die Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag, in welcher der Thurm durchlöchert wurde, bezeichnet also einen Wendepunkt in der ganzen Belagerung. Waren vorher die Erfolge der Beschießung geringe, so waren jetzt die Belagerer auf sicherem Wege zum Ziele. Die Vertheidiger hingegen, die sich bisher so sicher gefühlt hatten, mußten beim Anblick der zerichossenen Treppe sofort erkennen, daß hier kein blinder Zufall gewaltet habe; unmöglich konnten sie sich verhehlen, daß der Fall des Thurmes und mithin des ganzen Schlosses jetzt nur noch eine Frage der Zeit sei — sofern die Beschießung ungehindert fortwähre. So hatte denn die Eröffnung jenes gefangenen Spions eine völlig veränderte Lage der Besatzung bewirkt; mit vollem Rechte bemerkte deshalb Appenwiler vom Schloß und seiner Besatzung: „Do was ir ding nütz!“ —

Das Geschehene konnte den Herzog nur bestärken in seinem Vorhaben, die Basler durch Bedrohung ihrer eigenen Stadt womöglich von Rheinfeldern wegzubringen, und so brach das Heer am Donnerstag in aller Frühe auf, nachdem es die Zelte abgeschlagen und die Hütten verbrannt hatte. Am Schlosse Krenzach vorbeiziehend, zeigten sie sich, in vier Haufen getheilt, vor Klein-Basel. Offenbar nur, um die Stadt in Alarm zu versetzen, näherten sich die Reißigen den Mauern, soweit es die umliegenden Nebgelände gestatteten. Doch die Stadt antwortete bloß mit Büchsenschüssen, welche einige Pferde tödteten. Ein Theil des Heeres, namentlich Fußvolk, zog seitwärts bis Riehen und Lörbach, — wie es scheint, um Lebensmittel aufzutreiben — doch umsonst; denn wir lesen bei Appenwiler: „Das arm Fußvolk vom Brißgowe lag leider müde und hellig am berge, hungers dot.“ — So verstrich der Tag und es wurde 5 Uhr Abends; da setzte sich das Heer in Bewegung, und alles zog wieder am Horn vorbei nach Krenzach. Diesen

unerwarteten Rückzug erwähnt Beinheim mit der Bemerkung: „Und wußte Niemand, warum!“ — Auch hier aber sagt uns Appenwiler die Ursache: „Quinta hora gieng ein rouch zu Farnsperg uff.“ Dieses Schloß hatte österreichische Besatzung und war nicht belagert. Vermuthlich war die Rauchsäule das Signal, um anzuzeigen, daß Verstärkungen für die Eidgenossen im Anzuge seien; denn in der That trafen am folgenden Tage (Freitags den 10. September) wohl 2000 Oberländer vor Rheinfelden ein, und so mochte der Hauptmann von Farnsburg wohl schon am Donnerstag Abends durch Kundschafter erfahren haben, daß ein Zuzug über den Hauenstein ziehe. — Herzog Albrecht wußte nun, daß für ihn alles zu spät sei, daß die Basler jetzt nicht mehr von Rheinfelden wegzubringen seien, und daß sein längeres Verbleiben vor Basel nutzlos wäre. So zog er denn diesen Abend noch bis Krenzach zurück und schlug seine Zelte auf zwischen diesem Dorfe und Wihlen; das gemeine Volk behalf sich für diese Nacht mit Wachtfeuern. Vor das Schloß Krenzach aber stellte der Herzog zwei Geschütze und forderte nun persönlich die Besatzung auf zur Uebergabe. Die 10 Söldner mit ihrem Hauptmann Michel, welche acht Tage vorher sich so entschlossen gezeigt hatten, und die mit Handbüchsen, Armbrüsten und Mundvorrath wohl versehen waren, ließen sich durch den Anblick der Büchsen und die Gegenwart des Herzogs und der großen Streitmacht einschüchtern und übergaben das Schloß — wie es scheint — bedingungslos; denn es wird berichtet, sie hätten den Herzog auf den Knien um Schonung des Lebens gebeten. Er ließ sie frei abziehen, unter dem Versprechen, nicht mehr gegen Oesterreich zu dienen.

Während der Herzog bei einbrechender Nacht sich wenigstens dieses theilweisen Erfolges freute, waren die Belagerer des Steins auch nicht müßig geblieben. Schon am Morgen hatten sie eine Tags zuvor eingetroffene Schaar von 400 Simmenthalern nach dem bedrohten Basel gesandt; ob

ugleich auch Basler dorthin zogen, das erfahren wir aus einem Berichte. Sobald nun bemerkt wurde, daß der Feind bei Krenzach lagern wolle, so wurden bei einbrechender Nacht von Rheinfelden aus die Basler Büchsenmeister Johann und Hermann mit einigen Feldstücken und 60 Büchsen- und Armbrustschützen ausgesandt, um vom Rothen Hause<sup>1)</sup> her, gegenüber von Krenzach, das feindliche Lager zu beschießen. Nach Mitternacht eröffneten diese über den Rhein hinüber ihr Feuer, und es fehlte nicht viel, so hätten sie den Herzog sammt seinem Landvogte, dem Markgrafen Wilhelm von Hochberg getroffen. Doch giengen alle Schüsse, wie die Basler später erfuhren, eine halbe Manneslänge zu hoch und richteten nur Schrecken an, aber keinen Schaden. Aergerlich ließ der Herzog noch mitten in der Nacht das Lager aufbrechen. Das aum eingenommene Schloß Krenzach mußte seinen Zorn entgelten; um 3 Uhr Morgens sah man es brennen. Der Kaplan Appenwiler verjäumt nicht zu erwähnen, daß darin 10 Saum Weins verdarben.

Das Heer des Herzogs war im ersten Schrecken in der Nacht gegen den Berg gewichen; aber bei Tagesanbruch (Freitags den 10. September) zogen sie wieder gegen Rheinfelden in das alte Lager, dessen Hütten sie zwei Tage vorher verbrannt hatten, und schienen sich hier wieder bleibend einzurichten zu wollen. Doch schon der folgende Tag (Samstag) sah einen neuen Ausbruch, oder besser gesagt die Auflösung des Heeres, indem die Breisgauer rheinabwärts in ihre Heimath zogen, die Uebrigen aber rheinaufwärts. Mit Pestern zog auch der Herzog bis Seckingen, wo er mit 200 Reifigen blieb. So löste sich das Entschloßene auf, gerade in dem Zeitpunkt, wo die Lage des Schlosses anfieng bedenklich zu werden!

---

<sup>1)</sup> Das Rothe Haus war damals ein Kloster des Pauliner Eremitenordens.

Als Beweggrund zu dieser auffallenden Thatfache können wir kaum einen andern Umstand vermuthen, als die Unmöglichkeit, diese 3—4000 Mann noch länger zu verpflegen. Schon zum Donnerstag, wie wir sahen, spricht Appenwiler von dem „armen Fußvolk,“ das beinahe „hungers dot“ war. Offenbar war auch hier — wie dies oft zu geschehen pflegte — nicht genügend für Lebensmittel gesorgt worden, um diese Menge auf längere Zeit zu ernähren. Die Umgegend war, wie wir sahen, schon vor einem Monate großen Theils verwüstet worden, so daß in der Nähe nichts zu holen war, und so sehen wir das Heer — kaum acht Tage nach seinem Erscheinen — durch den Hunger vertrieben. Vermuthlich hatte der Herzog die Absicht, in Eile noch mehr zu rüsten, um dann von Seckingen aus neuerdings vor Rheinfeldern zu erscheinen. Das Schloß war mit allem Nöthigen wohl versehen und hatte für seine Besatzung von 80 Mann noch hinreichenden Mundvorrath. Wenn auch die Beschießung fort dauerte, so konnten noch Tage und Wochen verstreichen, bis der große Thurm so zertrümmert war, daß das Verbleiben im Schlosse unmöglich wurde. Wenn nun mittlerweile ein Theil des Belagerungsheeres auf's rechte Rheinufer zog, so war für den Herzog immer noch die Möglichkeit vorhanden, mit neuen Streitkräften von Seckingen her gegen dieses rechtsufrige Lager zu ziehen und diesen Heerestheil in offener Feldschlacht in die Flucht zu schlagen; eine solche Niederlage hatte alle Aussicht, auch im linksufrigen Lager, trotz dem bisherigen Erfolge, Entmuthigung und selbst Entzweiung zu verbreiten, und mithin das Aufgeben der Belagerung zu bewirken. Die Schloßbesatzung war also durch den Abzug des Herzogs noch keineswegs preisgegeben. Hätte Albrecht das Schloß wirklich für unrettbar gehalten, so wäre sicher wenigstens der Versuch gemacht worden, die Besatzung vermittelst des Seils und der Mulde nach und nach ans rechte Ufer zu bringen. Denn selbst am Tage nach dem Abzug des Herzogs wurde auf diesem Wege

och das Fleisch von zwei Ochsen ins Schloß gebracht. Allerdings aber war diese Vorrichtung — außer dem Schwimmen — als einzig noch mögliche Mittel hinauszugelangen; denn die zwei Schiffe, welche Nachts etwa noch den Verkehr vermitteln konnten, waren durch Grabsteine zertrümmert worden, die das Bewerf vom Kirchhofe der Stadt her auf sie schleuderte.

Während nun der Herzog abzog, um möglichst bald wieder zurückzukehren, fuhren die Belagerer fort und trafen alle Vorkehrungen, um womöglich vor dieser Rückkehr das Schloß, wenn nöthig durch Sturm, in ihre Gewalt zu bringen. Deshalb wurde nicht nur der hohe Thurm, sondern auch die übrigen Theile der Burg beschossen, um einen Sturm zu erzwingen. Der erwartete Zuzug von 2000 Oberländern, den schon Donnerstag Abends die Rauchsäule auf der Farnsburg dem Herzog verkündet hatte, war folgenden Tages im Lager von Rheinfelden eingetroffen: es war die Mannschaft von Obermmenthal, Saanen und Frutigen. Jede Landschaft zog unter eigener Fahne; ihr Gepäck und ihren Mundvorrath führten sie mit sich auf Saumrossen. Die Streitmacht, über welche die Belagerer verfügten, zählte jetzt gegen 10,000 Mann; sie beschloßen, das Schloß nicht nur auf beiden Rheinufeln einzunehmen, sondern rüsteten sich zu einem allgemeinen Sturm auf dasselbe. Deshalb wurden in aller Eile in Basel Schiffe und Boote zugerüstet, welche Brücken und Sturmdächer trugen, und von denen aus das Schloß mit Leitern sollte erstiegen werden. Während an diesen Zurüstungen gearbeitet wurde, trafen Samstag Abends, Sonntags und Montags in Basel die einzelnen Abtheilungen ein, welche zur Einschließung auf dem rechten Ufer bestimmt waren. Es waren im Ganzen gegen 10,000 Mann, wovon etwa die Hälfte Berner und Solothurner, die übrigen Basler. In der Nacht vom Montag auf Dienstag sollten sie von KleinBasel ausbrechen und gegen das Schloß vorgehen. Diese Zuzüge, soweit sie Bern betrafen, waren jene, welche sich vor Rheinfelden eingetroffenen Oberländer, namentlich

aus dem Simmenthal. Schon Donnerstags vorher waren, wie wir sahen, 400 Simmenthaler in Basel eingezogen; dieser erste Zug hatte jedoch die Stadt bald wieder verlassen müssen wegen ihres Venehmens gegen Geistliche und Edelleute, in welchen sie Freunde Oesterreichs witterten. Indem sie in die Gärten der Geistlichen drangen, alles zertraten, scheinen namentlich Trauben, trotz ihrer zweifelhaften Reife, für diese Alpenjöhne den Reiz der Neuheit gehabt zu haben; denn der Kaplan Appenwiler schildert uns, wie sie dieselben in Säcken, in ihren Hüten und ihren faltigen Kleidern fortgetragen hätten „zu veressen.“ — Doch blieb es nicht bei dem: sie drangen auch in die Häuser und brachen mehreren Edelleuten ihre Höfe mit Gewalt auf, so daß diese vor Rath klagten. Appenwiler versichert, es wäre Blut geflossen, wenn die Rathsherren nicht persönlich sich ins Mittel gelegt und den Angreifern Halt geboten hätten. Der Rath forderte sie auf, entweder wieder nach Rheinfelden ins Lager zu gehen oder überhaupt heimzuziehen; denn „die von Basel bedörfend samliches volkes nit.“ Ein Theil kehrte zurück nach Rheinfelden — wir werden ihnen dort später noch begegnen — andere aber zogen wirklich nach Hause. Von diesen letztern bemerkt Appenwiler: „Sü stulend zu Liestal, Waldeburg, was in wart; ouch bezaltend ju nüz.“ Uebrigens hatten schon jene 600 Berner, welche Anfangs August mit den Baslern das Breisgau verheerten, bei der Rückkehr in die Stadt ähnliche Excesse begangen; nur war es nicht soweit gekommen.

Während nun in Basel der Zug auf das rechte Rheinufer sich vorbereitete, wurde zu Rheinfelden die Beschießung fortgesetzt. Sonntags und Montags den 12. und 13. September wurde Tag und Nacht gefeuert; es fielen in dieser Zeit aus großen und kleinen Büchsen wohl 300 Schüsse. Zugleich wurde, in Erwartung der Schiffe, alles zum Sturme angeordnet, die Abtheilungen bezeichnet, welche daran Theil nehmen sollten; die übrige Mannschaft sollte bereit stehen, um sie

im Nothfalle zu unterstützen, oder einem etwa sich zeigenden Entsatzheere zu begegnen. Alles sollte zuvor Messe hören, zu Morgen essen und um 7 Uhr schlagfertig sein. Von Klein-Basel waren in derselben Nacht, gegen 3 Uhr Morgens, die 3000 Mann sammt einigem Feldgeschütz aufgebrochen, und zugleich wurden die Schiffe mit dem Sturmgeräthe den Rhein heraufgezogen.

Als es nun zu tagen begann, gegen 6 Uhr Morgens, da sahen die Belagerten das rechte Ufer schon besetzt, am linken aber die zum Sturme hergerichteten Schiffe, und alles gerüstet, diese Schiffe zu besteigen. Von Entsatz war noch keine Spur zu sehen. Was aber die Besatzung zu gewärtigen habe, falls der Sturm gelinge, das war angedeutet durch ein bloßes Schwert, das neben dem Hauptbanner hoch aufgerichtet war. — Ob nun die 80 Mann Besatzung auf die Länge ausreichen würden, um auf mehreren Seiten zugleich die Stürmenden zurückzutreiben, das war in der That sehr zweifelhaft. Wäre der hohe Thurm noch unverfehrt gewesen, so blieb allerdings die Aussicht, sich in diesen zurückzuziehen und noch von hier aus, durch Herabwerfen von Steinen, die Eindringenden fern zu halten. Doch bei dem jetzigen Zustand des Thurmes war an diese letzte Zuflucht nicht von ferne mehr zu denken: das Schloß war verloren, sobald es den Belagerten an irgend einer Stelle gelang, die Mauer zu ersteigen oder in ein Gebäude zu dringen. Bei dieser Sachlage kann es nicht wundern, wenn die Besatzung Angesichts des bevorstehenden Sturmes den Muth verlor, oder, wie Appenwiler sich ausdrückt, „erstorben“ war und versuchte dem drohenden Verderben durch Uebergabe des Schlosses zu entgehen.

Das Wort für die Besatzung führte ein gewisser Ulrich Schütz; derselbe hatte noch vor zwei Jahren als Söldner im Dienste Basels gestanden, scheint aber bald nachher sich der Stadt feindlich gezeigt zu haben, denn er steht als der Letzte auf der Liste derjenigen, welche bei der Kriegserklärung für

immer aus der Stadt gewiesen wurden. Schütz rief hinüber und bat um einen halbstündigen „Frieden“, d. h. Waffenstillstand, um unterhandeln zu können. Doch die Antwort der Belagerer war „treffend“ im buchstäblichen Sinne: sie feuerten drei Büchsen ab und trafen zwei Mann und eine Frau. Da schrie die ganze Besatzung: „Gnedige herren von Basel! sarend ritterlich an uns! gend uns ein Friden, mit úwer gnoden zú reden!“ — Sie mußten jedoch geraume Zeit warten, bis sie Antwort erhielten, d. h. bis die Hauptleute sich darüber berathen hatten. Doch endlich ward ihnen Waffenstillstand zugerufen zu einer Unterredung auf der Rheinbrücke. Auf diese Brücke zwischen Schloß und Stadt, welche schon seit Wochen, wie wir sahen, halb zerstört war, traten nun auf der einen Seite Ulrich Schütz, auf der andern die obersten Hauptleute der Belagerer; zwischen beiden Parteien lag noch immer, über den rauchenden Fluthen, jener halbverkohlte Balken, der vom Brande her geblieben war. Schütz redete die Hauptleute folgendermaßen an: „Gnedige herren von Basel! wir sechend wol, wie im ist:<sup>1)</sup> das nüz anders ist, denne ein sterben. so bitten wir alle úwer gnode gnedeklichen,<sup>2)</sup> das ir das hús von uns uffnemend und uns des lebens trósten, mit unser habe abzúziehen; das wend wir ewillichen umb úch verdienen, das wir by dem leben blibend!“ —

Die Annahme dieses Vorschlages konnten die Hauptleute von sich aus nicht zusichern, denn sie mußten ihn, nach damaligem Kriegsgebrauch, der gesammten Mannschaft zur Abstimmung vorlegen. Sie machten übrigens den Belagerten wenig Hoffnung und gaben ihnen zu bedenken, daß alles zum Sturm bereit sei, daß aber bedingungslose Uebergabe jedenfalls angenommen würde. So verließen sie die Brücke, um den Vorschlag der Besatzung vor die Mannschaft zu bringen; aber der

<sup>1)</sup> Wie es steht.

<sup>2)</sup> Demüthig.

gemeine Mann zeigte sich schwierig, und namentlich die Berner wollten durchaus nichts von einem Vertrage wissen, welcher der Besatzung das Leben zusicherte. Sie hatten gehört, daß auf dem Schlosse verschiedene Edelleute seien, denen sie schon längst Rache geschworen hatten, wie z. B. dem Falkenstein, Hallwil und anderen mehr. Diese Edelleute — wenn sie wirklich auf dem Schlosse waren — bildete das Haupthinderniß einer Verständigung. Aber die Hauptleute, und wohl auch ein Theil der Mannschaft, waren nicht so sehr von diesem Rachedurst erfüllt, sondern wünschten vor allem die baldige Uebergabe des Schlosses und Vermeidung der schweren Opfer, welche bei einem Sturme — namentlich auf ein Schloß mitten im reißenden Strome — kaum zu vermeiden waren. Ueberdies konnte es unmöglich im Wunsche der Basler Hauptleute liegen, dem Herzog, ihrem mächtigsten Nachbarn, etwa durch Hinrichtung seiner Getreuen, für immer zum Todfeinde der Stadt zu machen. So entspann sich im Lager ein langes Hin- und Herreden, und der Sturm, der auf 7 Uhr angezettelt war, ließ auf sich warten. Mittlerweile harrte die Besatzung in banger Erwartung einer Antwort, und in der quälenden Ungewißheit, was in der nächsten Stunde aus ihr werden würde, riefen sie wieder, wie früher, mit vereinten Stimmen die Basler an und baten sie, die Uebergabe anzunehmen und ihnen das Leben zu sichern. Man sah sie alle nebeneinander auf den Zinnen stehen, im Harnisch, aber baarhaupt, die Todesangst auf den Gesichtern und „mit erschrecktem Herzen.“

Als noch immer keine Antwort erfolgte, da riefen sie zum dritten Mal; sie wiederholten die frühere Bitte, fügten aber hinzu: „Lieben gnedigen herren! mag uns gnode nit beschehen, noch das es anders sin mag, denne das wir müßend dem hender under sin hand, zu sterben, so wend wir sant Jergen anrufen und das beste tun.“<sup>1)</sup> so muß so vil luttet

<sup>1)</sup> Unser möglichstes thun.

mit uns dorumb verderben, das man sieht, das wir uns ritterlichen weren und wend ritterlichen sterben!“

Auch nach diesem letzten Zurufe der ganzen Besatzung, der scheinbar ohne Erfolg verhallte, scheinen noch Einzelne, welche, wie Ulrich Schütz, den Baslern bekannt waren, für sich persönlich um Schonung gebeten zu haben. Inzwischen aber hatten im Lager die Basler Hauptleute sich überzeugt, daß bei den Bernern durch Ueberredung nichts zu erreichen sei, und hatten sich unter sich noch über ein Auskunftsmitel berathen. Das Ergebniß dieser Berathung war, daß Ritter Hans Rot, damals Altbürgermeister, wieder auf die Brücke gieng, worauf auch Ulrich Schütz auf der andern Seite erschien. Hans Rot rief hinüber: falls ein Edelmann unter ihnen sei, so sollten sie es sagen und nicht verheimlichen; denn, wie sie ja wohl sähen, so sei von Entrinnen keine Rede mehr! Da antwortete Schütz bei seinem Eide: nein! Der Adel sei fort; es seien nur Söldner auf dem Schlosse. — Mit dieser Aussage, welche übrigens nicht als wirklicher Eid aufzufassen ist, kehrte Rot ins Lager zurück und nun begann neuerdings die allgemeine Berathung. Jetzt war es leichter, sich zu einigen; doch war ob all dem Hin- und Herreden der Vormittag verflossen, und es gieng gegen Mittag, als endlich der Besatzung folgender Bescheid zugerufen wurde: „Wend ir das hus uffgen uff gnode, so wend wir das nemen — nit anders! findend wir aber kein<sup>1)</sup> edelman dorinne, so ist es als abe,<sup>2)</sup> als hettend wir es gewonnen mit dem sturme. — ist ouch das eben,<sup>3)</sup> das siige! — ist ouch das nicht eben, so tünd das beste<sup>4)</sup> — das wend wir ouch tün!“ —

In dem Ausdrucke „Gnade“ war freier Abzug sozusagen von selbst inbegriffen. Denn das Mittelalter war in der Re-

<sup>1)</sup> Jrgend ein.

<sup>2)</sup> Ungültig.

<sup>3)</sup> Recht, genehm.

<sup>4)</sup> Euer möglichstes.

gel viel zu sparsamen Sinnes, um Gefangene zu behalten und zu verköstigen, von welchen kein Lösegeld zu erpressen war; eine solche Gefangenschaft aber, auf Loskauf, hätte nicht mehr als Gnade gegolten. So kam denn bald aus dem Schlosse die Antwort, daß die Besatzung die Bedingungen annehme und sich ergebe.

Um die Uebergabe entgegenzunehmen und die Beute zu besichtigen, fuhren nach damaligem Kriegsgebrauch zunächst nur die Hauptleute der verbündeten Städte, d. h. von Bern, Solothurn und Rheinfelden, und von Basel von jeder Zunft einen oder zwei Vertreter hinüber, und bald sah man die Banner von Bern und Basel vom Schlosse wehen. Die Mannschaft hingegen pflegte — wenn es ordentlich zugienge — ein übergebenes Schloß nicht eher zu betreten, als bis die Beute besichtigt und getheilt war. Die eintretenden Hauptleute fanden die Besatzung beisammen in der Kapelle; sie ließen sie zu zwei und zwei aus derselben heraustreten und zählten auf diese Weise 85 Mann, ungerechnet einen Priester und vier Frauen. Alle sahen aus wie gewöhnliche Söldner; die meisten trugen alte „schopen und kugelbüete“, d. h. Kragen mit Kapuzen, die sie über den Kopf gezogen hatten; manche sahen sogar, wie Appenwiler sich ausdrückt, sehr „beschiffen und bestoubet“ aus. Auch nicht einer fand sich, dessen Anzug auf höhern Stand hätte schließen lassen, und so schien also die Bedingung erfüllt, daß kein Edelmann sich unter ihnen finde. Der Vertrag war somit gültig, und die Besatzung hatte Anspruch auf Gnade, d. h. auf freien Abzug. Sie baten um sicheres Geleit und wünschten ohne Aufsehen abzuziehen, am liebsten zu Schiffe, so gegen Abend. Die Hauptleute kamen diesem Wunsche völlig entgegen, indem sie sie noch warten ließen und unterdessen sich alle Zeit nahmen, das Schloß zu durchsuchen und alles gehörig und gründlich zu besichtigen.

Bei dieser Besichtigung scheint wieder Ulrich Schütz seinen ehemaligen Herren gegenüber als Führer gedient zu haben.

Er zeigte ihnen die reichlichen Vorräthe, welche jetzt die Beute bildeten. Vor allem wünschten die Basler ihre vor Farnsburg verlorene Büchse, die Kennerin, zu sehen; er zeigte sie ihnen, auf zerbrochenem Gestelle und von Mauertrümmern bedeckt. Noch anderes Geschütz, welches seit Farnsburg verloren war, wurde von den Bernern als ihr Eigenthum erkannt; außerdem aber lag noch manche Büchse da, die dem Adel gehört hatte. Im ganzen waren es, die Handbüchsen mitgerechnet, 35 Stück. Der Pulvervorrath wurde auf sieben Tonnen geschätzt. Neben vielen Rüstungen fanden sich auch seidene Tücher und reichlicher Hausrath von Betten, Trinkgeschirr und dergleichen. Auch an Mundvorrath waren noch sechs Fuder Wein, 40 halbe Schweine und 4 Ochsen im Salz vorhanden. Schließlich sei noch erwähnt „ein trog mit itel brieffen,“ darunter solche, welche sich in der Folge als sehr compromittirend für den Schloßherrn und andere Edelleute erwiesen, da sie ihre Mitschuld an der Berufung der Armagnaken bezeugten.<sup>1)</sup> Ein Edelmann, der sich etwa verborgen hätte, fand sich nirgends. Uebrigens wäre, wie schon früher bemerkt, ein derartiger Fund für die Basler Hauptleute eher eine Verlegenheit als eine Freude gewesen, und auch von den Hauptleuten der übrigen Städte läßt sich kaum annehmen, daß sie einen solchen Fang gerade wünschten. Ueberhaupt aber ist es zweifelhaft, ob unter den Hauptleuten auch nur Einer ernstlich glaubte, daß jene 85, welche in der Kapelle warteten, durchweg Leute von geringer Herkunft seien; im Gegentheil müssen wir annehmen, daß bei Besichtigung der Besatzung da und dort ein Auge zugedrückt wurde, als gewisse bestaubte Gestalten vorbeisritten, deren Gesicht durch den über den Kopf gezogenen Kugelhut beschattet war. So wurde wohl auch die Besichtigung der Beute absichtlich in die Länge gezogen, um

---

<sup>1)</sup> Zwei dieser Briefe sind abgedruckt in Bruckners Merkwürdigkeiten, Bd. V, S. 461 ff.

womöglich erst bei der Dämmerung die Besatzung auf ein Schiff zu bringen.

So war der Nachmittag verstrichen, als ein Theil der Mannschaft sich nicht länger gedulden wollte, sondern mit Gewalt auf den Schiffen zum Schloß fuhr. Es waren Leute von Saanen und aus dem Simmenthal, also zum Theil wieder dieselben, welche wenige Tage vorher sich in Basel so unstillig geberdet hatten und von dort waren weggewiesen worden. Auch hier im Schlosse machten sie sich ans Plündern, anstatt die gleichmäßige Vertheilung der Beute abzuwarten. Appenwiler sagt von ihnen: „Sü luffend in das flossz, nomend, was sü tragen mochtend, das beste, tücher und kleider.“ — Ebenso Brüglinger: „Sü brochen in und stulent, was sy funden, und brochen die kisten uff und wursent die het uber die zinen, und so worent den die ußerhalb und empfiengen das.“ — Den Hauptleuten von Bern und Solothurn widersetzten sie sich, so daß es zwischen ihnen beinahe zu den Waffen kam. Diesen Gästen gegenüber war es höchste Zeit, die entwaffnete Besatzung aus dem Schloß und auf ein Schiff zu bringen; Brüglinger, der hier Augenzeuge war, bemerkt hiezu: „Anders sy werent denacht erstochen worden von den Obern,<sup>1)</sup> wiewol sy getröstet<sup>2)</sup> worent.“ — Indes nun die Hauptleute die trozigen Oberländer zur Ordnung zu bringen suchten, fuhr das Schiff mit der Besatzung den Rhein hinab, kam bei tiefer Nacht unter der Basler Rheinbrücke hindurch und setzte die 85 Mann bei der Alybeck ans Land.

Es wird kaum noch nöthig sein zu sagen, daß allerdings unter ihnen sich eine Anzahl Edelleute befanden, und einige derselben werden von den meisten Berichten genannt, wie Hans von Falkenstein, Thüring von Gallwil der jüngere und andere mehr. Welchen Werth Herzog Albrecht auf die Rettung dieser

---

<sup>1)</sup> Oberländer.

<sup>2)</sup> Trotz der Zusicherung des Lebens.

seiner Getreuen legte, das ersehen wir am besten aus der Art, wie er sie bei seiner Rückkehr empfing. Appenwiler berichtet hierüber, nach ihrer Landung an der Ahybeck: „Als luffend iu by nacht gon Seddingen. dem fursten was mit so leidig umb das slossz, allein um die getruwen gesellen. do er iu ersach, do weinde er for froeden.“ — Zugleich ersehen wir hieraus, daß der Herzog um das Schicksal der Besatzung in Sorgen gewesen war. Er muß also im Laufe des Tages die unerwartete Einschließung des Schlosses vernommen haben, doch ohne über die nöthigen Streitkräfte zu verfügen, um zum Entsatz noch rechtzeitig etwas unternehmen zu können.

Auf dem eroberten Schlosse wurde folgenden Tages zunächst die Beute vertheilt und eine neue Besatzung hineingelegt, zu deren Hauptmann Meister Mathias Eberler von Basel, früherer Zunftmeister zu Weinleuten, ernannt wurde. Die Einnahme des Schlosses war Dienstags am 14. September geschehen, und nach alter Sitte zogen die Sieger erst am dritten Tage, also Freitags, wieder ab. Das ganze Heer, Berner wie Basler, hielt Nachmittags in Basel seinen festlichen Einzug, wobei namentlich die vor Farnsburg verlorenen und jetzt wieder gewonnenen Büchsen mit Freuden begrüßt wurden. Auf der Kennerin flatterte überdies ein im Schloß erbeutetes österreichisches Fähnlein. Die Sieger ruhten übrigens nicht lange auf ihren Lorbeeren. Sie verhehlten sich nicht, daß der errungene Erfolg, so glänzend er auch sein mochte, doch nicht von solcher Tragweite war, um auf den Ausgang des Krieges entscheidend einzuwirken. Kaum waren sie daher am Freitag festlich in Basel eingezogen, so sah man schon am Sonntag (19. Sept.) das ganze Belagerungsheer von neuem ausziehen und zwar gegen Seddingen. Die Belagerung dieses Städtchens währte mehrere Wochen, bis Uneinigkeit die Belagerer auseinandertrieb und jeden Erfolg vereitelte. Mit allerlei Streifzügen setzte Basel den folgenden Winter hindurch den Krieg noch fort; aber größere Unternehmungen wurden keine

mehr versucht, wohl im Hinblick auf die angeknüpften Unterhandlungen, welche zwischen Oesterreich und den Eidgenossen einen baldigen Friedensschluß gewärtigen ließen. In der Voraussicht, daß dieser Friede die gegenseitige Rückgabe aller im Kriege gemachten Eroberungen bedingen werde, sahen sich die verbündeten Städte bei Zeiten vor, damit Oesterreich den Stein zu Rheinfelden nicht anders zurückhalte, denn als Ruine: am 8. Februar begannen die Basler Werkleute die Burg von Grund aus zu zerstören. Außer der Schloßkapelle, die nach alter Sitte geschont wurde, blieb nichts stehen als der Thorthurm, der die Brücke gegen das rechte Rheinufer schützte, und dieser wurde fortan der Obhut dreier Wächter anvertraut, welche von den drei Städten Basel, Bern und Solothurn gestellt wurden. So verging das Frühjahr 1446, bis sich im Juni von Constanz her die frohe Kunde verbreitete, daß Oesterreich sowohl mit Basel als mit den Eidgenossen Frieden geschlossen habe. Die einzelnen Streitfragen, so namentlich auch diejenige wegen der Stadt Rheinfelden, sollten später durch Schiedsgerichte entschieden werden. Aber diese Verhandlungen zogen sich in die Länge, bis daß Rheinfelden am 23. Oktober 1448 von österreichischen Edelleuten verrätherisch überfallen und eingenommen wurde. Die Stadt huldigte hierauf bald wieder dem Herzog Albrecht und ist seither — bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts — bei Oesterreich geblieben; den Stein aber baute der Herzog nicht wieder auf, und selbst die Kapelle der einstigen Burg ist im Laufe der Zeiten verschwunden.

